

Sabine Strasser

Sichtbare Unterschiede? Geschlechtergleichheit als Mittel der Differenzierung

Die Darstellung „muslimischer Frauen“ ist derzeit sehr beliebt in ganz Europa. Sie fehlen in keiner medialen Serie über den Islam. Statt sorgfältiger Recherchen und neuer Einblicke bieten diese Repräsentationen allerdings oft nur bekannte Bilder: Frauen werden entweder als anonyme Opfer ihrer Kulturen ohne Handlungsfähigkeit bedauert oder individuell als Rebellinnen gegen ihre Unterdrücker gefeiert. Besonders beliebt sind Frauen wie Ayaan Hirsi Ali und Necla Kelek, die „Berichte aus dem Inneren“ liefern und den Islam als den Grund für Frauenunterdrückung und mangelnde Integration der Muslime in Europa bekämpfen. Überrascht betrachtet wird eine Muslima dann, wenn sie selbstbewusst für ihre Religion öffentlich spricht und gleichzeitig Rechte für religiöse Minderheiten und für Frauen einfordert.

Das Geschlechterverhältnis von MuslimInnen wird in den Repräsentationen also zum Prüfstein der Liberalität *des* Islam. Ähnlich wie in Bezug auf die Frage nach Demokratiefähigkeit wird der Islam als Religion, die westliche Konzepte von Gleichheit ablehnt, dargestellt. Muslime erscheinen als Menschen mit überwiegend traditionellen, demokratie- oder frauenfeindlichen Praktiken.

Auf jeden Fall werden die „Kopftuchfrauen“ durch diese häufigen Repräsentationen immer sichtbarer, und wer sie nicht als Zeichen von nahender Bedrohung wahrnehmen will, lebt wohl hinter dem Halbmond. Manchmal wünschte ich, Frauen und Geschlechterverhältnisse wären in den Unternehmen, Universitäten und Forschungseinrichtungen auch immer so zentral und betont, wie in der Auseinandersetzungen um den Islam in Europa.

Ganz besonders interessieren sich politische Gruppen für die Lage der Frauen im Islam, die sonst eher nur die freiheitliche Reinheit der Daham-statt-Islam-Nation im Blick haben und ihre Männlichkeit in geselligen Bündeln und Kriegsspielen formen. Feministinnen befinden sich manchmal in einer seltsamen Zwickmühle oder in ungewollter Allianz mit diesen Heimatverbundenen, wenn sie dazu neigen, den Islam generell als Bedrohung der angeblich schon erkämpften Geschlechteregalität zu identifizieren. Statt mit Musliminnen gemeinsam Varianten sozialer Ungleichheit und mangelnder Anerkennung von Differenzen zu kritisieren, verhalten sich manche Frauen wie die großen Schwestern, die besser wissen, was Freiheit ist. Sollten die Früchte der sexuellen Revolution, die Auswirkungen der Zurückweisung von frauenfeindlichen Praktiken in christlichen Religionen und die Ergebnisse der Gleichbehandlungspolitik der letzten 30 Jahre nicht doch etwas kritischer betrachtet werden? Frauen haben natürlich guten Grund gegenüber den drei monotheistischen Religionen skeptisch zu sein. Den MuslimInnen in Europa aber die (konservativen, traditionellen, gewalttätigen) Handlungen von Bevölkerungen und Regierungen von islamischen Ländern weltweit vorzuwerfen, um sie dann kollektiv abzuwerten, scheint kein sinnvolles Mittel der Kritik, sondern bewirkt eher eine Abkehr von feministischen und demokratischen Anliegen als minderheitenfeindlich.

Trotzdem bleibt die Bekämpfung von struktureller, öffentlicher und häuslicher Gewalt ein zentrales Anliegen der Frauenbewegungen. Werden Religionen zur Legitimierung von Gewalt herangezogen, bleibt dies hoffentlich auch unter den praktizierenden Frauen und Männern der Weltreligionen nicht unumstritten. Gewalt wird von Religionen nicht selbstverständlich verpönt, die Praxis aller Religionen weist große Kriege, Missionen und Gewalt auf. Wie immer verkleidet Gewalt gegen Frauen auftritt, als Eifersucht, als Ehre oder als Kontrolle der Jungfräulichkeit, muss sie aus einer feministischen Perspektive verurteilt und bekämpft werden. Feministische Musliminnen sehen das nicht anders.

Zudem haben sich RepräsentantInnen des Islam in letzter Zeit global deutlich gegen Beschneidung, Gewalt im Namen der Ehre und Zwangsehe ausgesprochen: Zum einen mussten sie reagieren, weil Zwangsehen, Ehrenmorde oder Beschneidung weiblicher Genitalien immer wieder als islamisch bezeichnet wurden und werden. Zum anderen versuchen Muslime, eine Veränderung sozialer Praktiken von Innen zu erwirken. Auch Imamen und hohen Würdenträgern wird allerdings unterstellt, dass ihnen diese Anliegen nicht ernst sind, oder dass Appelle gegen Frauenbeschneidung und Zwangsehe nur der Beruhigung kritischer Stimmen von außen diene, während im Inneren alles gleich bliebe.

Manche „MuslimInnen“ – also AtheistInnen oder von der Religion einfach nur gelangweilte oder auch abgestoßene Frauen und Männer aus vom Islam dominierten Ländern genauso wie praktizierende und glühende AnhängerInnen des Islam in Österreich – bekämpfen entschieden Gewalt gegen Frauen. Ich war unter den ZuhörerInnen einer Veranstaltung im Sommer 2006 an der Universität Wien, in der Scheich Adnan Ibrahim (in den Medien immer wieder als Hass/Starprediger bezeichnet) erläuterte, dass die Beschneidung von Frauen durch den Islam weder verlangt noch geduldet wird. Er erklärte, dass im Islam Frauenbeschneidung logischerweise verboten sein muss, weil die sexuelle Befriedung von Mann und Frau eine religiöse Pflicht ist. In Imam-Konferenzen, Hearings und Aussendungen wendet sich die islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich gegen Beschneidung wie auch gegen Zwang zum Kopftuch oder zur Ehe. Das alles ändert wenig an der Angst und Zurückweisung, wenn vielleicht nicht des Islam, so doch der MuslimInnen.

Vor diesem Hintergrund versuchen wohl diejenigen, die sich dem Thema „Frauen im Islam“ künstlerisch oder wissenschaftlich annähern, immer wieder vor allem die Vielfalt muslimischer Lebensentwürfe einzufangen. Die Differenz unter muslimischen Frauen wird gezeigt: sie tragen oder verweigern Kopftücher aus unterschiedlichen Motiven, sie haben ethnisch-kulturell verschiedene Hintergründe, sie leben in sozial unterschiedlichen Schichten und vertreten politisch voneinander abweichende Haltungen.

Hinter diesen Bildern und Fotos gäbe es auch noch biographische Erzählungen: von Minderheitenerfahrungen und Machtverhältnissen in unterschiedlichen Herkunftsländern, von Zuwanderung in städtische Metropolen unterschiedlichster Nationalstaaten, von Flucht und Arbeitssuche, von zunehmender Arbeitslosigkeit in ländlichen Regionen durch Überproduktionen in Europa und den USA, von schönen Städten wie Berlin, Wien und Istanbul, die zur Heimat wurden oder das schon immer waren. Es gäbe viel zu erzählen von Diskriminierungserfahrungen im Alltag des auf Gleichheit bedachten Europas, unabhängig davon, wo die Frauen geboren wurden und aufgewachsen sind, unabhängig davon, wer für ihre Unterdrückung verantwortlich ist. Arbeitserfahrungen in stinkenden Fischfabriken und an überfordernden Krankenbetten Wiener Haushalte mischen sich mit Aufstiegs geschichten der jungen Generation, die in den Universitäten, in den Regiesesseln der Theater und an den DJ Pulten der westlichen Metropolen Platz genommen haben. Dass manche politisch ihre Religion vertreten, andere aktiv atheistisch oder passiv ignorant vom Glauben nichts wissen wollen, zeigt von der Vielfalt innerhalb derer, die wir in den Zeitungen und Fernsehdiskussionen gedankenlos „Muslime“ nennen. Das kann man alles aber nicht sehen auf den Bildern der Frauen, wenn man nur unterdrückte Opfer, Zwangsehen und Ehrenmorde im ‚freien‘ Kopf hat.

Ein schwaches Argument ist diese Vielfalt der Lebensentwürfe allerdings im Vergleich zur erwarteten Bedrohung durch die AnhängerInnen dieser Religion. Wer will denn schon über die „unproblematischen Fälle“ reden, wo es doch so viel Gefahr durch importierte Traditionen gibt, die uns selbst so angenehm anders, so sichtbar unterschiedlich, so reflektiert, geschlechteregalitär und aktiv erscheinen läßt.